

FREIBURGER NOTIZEN

Editorial

**Liebe Mitglieder von Kultur Natur
Deutschfreiburg KUND
Liebe Leserinnen und Leser**

Und wieder ist ein Jahr vergangen seit dem Erscheinen des letzten Heftes der Freiburger Notizen. Ein Jahr, welches von einem Thema dominiert war: der COVID-19-Pandemie. Nichts mehr war normal, nie wusste man mit Sicherheit, was am folgenden Tag noch möglich war und welche neuen Restriktionen ergriffen werden mussten, um das Virus möglichst bald in den Griff zu bekommen – vorerst mit einem gewissen Erfolg, auch wenn wir vermutlich noch lange nicht über den Berg sind. Mittlerweile dürften alle Impfwilligen auch geimpft sein und hat sich eine gewisse neue Normalität eingestellt. Auch wir kommen um das Thema nicht herum. In Gesprächen mit dem Oberamtmann des Sensebezirks, mit einem Förster und mit den Gründern eines Startups werfen wir einen Blick auf die Situation der Menschen und auch der Natur in Deutschfreiburg. Zudem wagen wir einen historischen Vergleich mit der Spanischen Grippe vor 100 Jahren und mit der Pest im Mittelalter. Weiter lassen wir in zahlreichen kurzen Texten verschiedene Personen zu Wort kommen, wie sie die Pandemie erlebt haben, als bedrückende Einschränkung, aber



auch als Chance, neue Prioritäten zu setzen. Wir denken, dass wir mit dem Schwerpunktthema des Hefts einige neue Aspekte in die «endlose Diskussion» bringen können, und sind gespannt auf Ihre allfälligen Rückmeldungen. Für die Redaktion dieses Hefts zeichnet übrigens erstmals unser Vorstandsmitglied Jean-Claude Goldschmid verantwortlich, nachdem der langjährige Redaktor Karl Fäh an der Mitgliederversammlung vom 26. September 2020 in Flamatt aus dem Vorstand verabschiedet und zum Ehrenmitglied ernannt worden ist.

Auch an unserem Vereinsleben ging die Pandemie natürlich nicht spurlos vorüber, ganz im Gegenteil: einen Grossteil unserer Veranstaltungen mussten wir absagen bzw. auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Umso mehr freut es mich, dass wir die Publikation «Freiburg/Fribourg – 50 Trouvailles/Trouvailles» als Band 84 der «Deutschfreiburger Beiträge

zur Heimatkunde» rechtzeitig für die warme Jahreszeit herausgeben und Ihnen, liebe Mitglieder, wie üblich kostenlos zustellen konnten. Und falls Sie, liebe Leserin, lieber Leser, nicht KUND-Mitglied sind, können Sie den handlichen Stadtführer bei uns (info@kund.ch), beim Zytglogge-Verlag oder im Buchhandel für CHF 26.– erwerben. Und günstig erwerben können Sie auch zahlreiche unserer früheren Publikationen. Gern verweise ich Sie auf den Artikel «Unsere Publikationen – eine wahre Fundgrube» in diesem Heft.

Aber nicht nur die Pandemie hat uns beschäftigt. Geärgert haben wir uns über die mutlose Haltung der konstituierenden Versammlung für ein mögliches künftiges Grossfreiburg. Mit einer fadenscheinigen Begründung lehnt es diese ab, die künftige Gemeinde amtlich als zweisprachig zu bezeichnen. Vielmehr wolle man, wie das in der Stadt Freiburg heute praktiziert werde, einen pragmatischen Umgang mit der Zweisprachigkeit pflegen. Was in Courtepin auch ohne kantonales Sprachengesetz seit 20 Jahren problemlos möglich ist – nämlich die amtliche Zweisprachigkeit – soll, auch aus verfassungsrechtlichen Gründen, nicht möglich sein. Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, dass die rechtlichen Gründe bloss vorgeschoben werden, um die französischsprechende Mehrheit nicht zu verunsichern und um der Fusion nicht zusätzliche Steine in den Weg zu legen. Wäre die Stadt Freiburg bereits vor Jahren dem Beispiel von Courtepin gefolgt, wer weiss, ob sich die Frage heute gar nicht erst stellen würde? Und der (zweisprachige) Kanton hätte eigentlich längststens dafür sorgen müssen, dass seine Hauptstadt amtlich zweisprachig ist.

Mit ungebrochenem Elan nehmen wir nun mit der Mitgliederversammlung vom 25. September 2021 in Giffers – die wir hoffentlich im

geplanten Rahmen durchführen können – das neue Vereinsjahr 2021/22 in Angriff; der Artikel «KUND bei den Harzern» des Ammanns soll euch für den Besuch in Giffers «gglüschtig» machen. Schlag auf Schlag folgen dann ab Oktober 2021 verschiedene interessante Veranstaltungen, am 24. November 2021 eine weitere Lesung in unserer Erfolgsserie «Va Gschücht zü Gschücht» und am 14. Januar 2022 die wegen Corona um ein Jahr verschobene Verleihung des Deutschfreiburger Kulturpreises.

Was sonst noch alles gelaufen oder geplant ist, finden Sie auf unserer Homepage www.kund.ch, so auch meinen ausführlichen Jahresbericht für das Vereinsjahr 2020/21.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre der Freiburger Notizen und freue mich, zusammen mit Ihnen das fünfte Vereinsjahr von KUND in Angriff zu nehmen und Sie hoffentlich am 25. September 2021 an der Mitgliederversammlung in Giffers begrüßen zu dürfen.

■ *Franz-Sepp Stulz, Präsident Kultur Natur Deutschfreiburg KUND*

«Wir haben fast eine verlorene Generation»

Manfred Raemy, Oberamtmann des Sensebezirks, schildert im Interview mit den «Freiburger Notizen», wie er die COVID-Zeit im Oberamt erlebt hat.

Wann haben Sie das erste Mal vom COVID-Virus gehört? Können Sie sich noch daran erinnern?

Manfred Raemy: Ja, das war relativ früh im Jahr 2020. Ich organisiere in der wenigen Freizeit, die mir als Oberamtmann bleibt, sechs Dartsturniere pro Jahr. Dabei habe ich schon anfangs des letzten Jahres von diesem Virus gehört. Zuerst hiess es, das beschäftige uns nicht, und das sei kein Problem. Aber dann machten wir uns im Januar schon entsprechende Gedanken. Das Turnier im Februar konnten wir dann noch durchführen. Aber ab März war es dann wegen dem Lockdown nicht mehr möglich. Im Oberamt tauchte das Thema etwa gleichzeitig auf, wurde aber zunächst nicht als Problem wahrgenommen. Überhaupt wurde Corona schweizweit zunächst nicht als Gefahr wahrgenommen.

Hatte man sich auf Stufe Oberamt auf so ein Szenario der Pandemie vorbereitet?

Wir haben natürlich in unserem Notfallkonzept so einen Epidemienplan – aber nicht auf Stufe Oberamt, sondern auf Stufe Kanton und auf Stufe Bund. Die Realität ist zudem immer anders als es im Lehrbuch aussieht. Die Behörden wurden generell völlig überrumpelt von der Geschwindigkeit dieses Ereignisses und waren eigentlich immer nur am Reagie-

ren. Vorausschauend etwas zu planen war unmöglich – es ging stets nur um stetige Brandbekämpfung.

Dann kam die Zeit des ersten Lockdowns, im März 2020. Wie war das bei Ihnen auf dem Oberamt? Mussten Sie da vom einen auf den anderen Tag schliessen?

Bei uns war das Oberamt während der ganzen Lockdown-Phase immer offen. Ganz wenig Homeoffice war möglich. Denn unsere Arbeit erfordert sehr viel Präsenz. Wenn ich 2000 Strafbefehle pro Jahr habe, kann ich die nicht elektronisch signieren. Ich brauche jemand, der sie vorbereitet, und dann müssen sie eingeschrieben verschickt werden. Diese ganze handwerkliche Arbeit im Oberamt ist nötig. Wir hatten zu diesem Zweck Teams gebildet – und diese auch auseinandergenommen, damit wir ein Backup hätten, falls jemand ausfällt – so dass die Präsenz aufrechterhalten wird.

War die Weiterarbeit dann gut möglich – im Rahmen der Schutzbestimmungen?

Das war gut. Ich habe mit meinen sieben Mitarbeitenden hierfür die Büroräumlichkeiten anders aufgeteilt und etwa auch unser Sitzungszimmer als Büro mit zwei Arbeitsplätzen genutzt – um unser Grossraumbüro zu entlasten. Unsere Juristen hingegen haben teilweise im Homeoffice gearbeitet.

Wie haben Sie die COVID-Zeit privat erlebt?

Einerseits fielen von heute auf morgen sämtliche Veranstaltungen wie etwa Generalversammlungen weg. Die Wochenenden sind dadurch entspannter; auch hatte ich am Abend weniger Sitzungen. Doch ich habe das Gefühl, dass die Präsenz insgesamt doch grösser als vorher war; dies, weil sich einfach überall Baustellen befanden, wo man löschen musste. Wir Oberamtswänner waren aufgeteilt

in verschiedenste kantonale Gruppen. Während der ersten Welle habe ich dabei die Gruppe für schulische und ausserschulische Betreuung präsidiert. Dabei ging es um alle Massnahmen rund um die Organisation des Unterrichts, des Fernunterrichts sowie der Betreuung jener Kinder, für die es keine Alternativlösungen gab, weil die Eltern arbeiten mussten, die beispielsweise in den sogenannten Blaulichtberufen tätig waren. Da waren wir intensiv an der Arbeit, um Lösungen zu suchen. In diese Arbeiten waren alle Oberamt-männer, und der Präsident der Oberamt-männer-Konferenz, Patrice Borcard, nahm auch im kantonalen Führungsorgan Einsitz. Borcard hat während des ersten Lockdowns wohl fast in Granges-Paccot übernachtet. Kurz: Niemand war vorbereitet auf eine Krise dieses Ausmasses.

Man hätte das nicht voraussehen können...

Es gab schon Prognosen. Man hat sich auf das vorbereitet, was die Spezialisten angenommen hatten. Doch die Spezialisten lagen falsch.

Was waren denn die Hauptaufgaben, womit die Oberämter im Zuge dieser Krise spezifisch beauftragt worden sind?

Zur normalen Bewilligung von Anlässen kamen die ganzen Schutzkonzepte hinzu. Das Tagesgeschäft lief mehr oder weniger weiter. Baugesuche und -bewilligungen liefen weiter. Das Personal musste seinen täglichen Arbeiten nachgehen. Wir waren aber zusätzlich stundenlang am Telefon – zu diversen Fragen, zu denen die Menschen die Antworten nicht fanden und daher den Oberämtern ange-rufen haben. Und wir konnten nicht immer weiterhelfen – obwohl wir natürlich da waren und versuchten, diese Leute an den richtigen Ort weiterzuverweisen. Aber das ist unglaublich, wie viele Leute sich da telefonisch mel-

deten. Und dann kamen sehr viele andere Dinge dazu, die in keinem Lehrbuch drin-stehen. Unter anderem wurde in der Ober-amt-männer-Konferenz diskutiert, dass man versucht, mit den Gemeinden alle über 60-jährigen Menschen zu kontaktieren und zu fragen, ob bei ihnen alles in Ordnung ist. Denn während dem ersten Lockdown mus-sen jene Menschen zuhause bleiben. Da ging es auch schlicht um die Frage, ob die Menschen nicht geradewegs verhungern zuhause. Solche Einsätze wurden von der Be-völkerung sehr geschätzt. In diesem Zusam-menhang kam es zu sehr vielen schönen Erlebnissen. Die Solidarität war riesengross. Es kamen Anfragen von Vereinen, die wissen wollten, wie sie der Bevölkerung helfen kön-nen – etwa mit Einkaufsdiensten oder Trans-portdiensten zu den Ärzten.

Hatten sich denn die Menschen – zumin-dest hier im Sensebezirk – im Allgemeinen diszipliniert an die Vorgaben des Bundes gehalten?

Ja, diesen Eindruck hatte ich im Grossen und Ganzen definitiv. Die Fallzahlen blieben übr-igen in den beiden deutschsprachigen Bezir-ken des Kantons durchwegs unter jenen des französischsprachigen Kantonsteils. Woran das liegt, kann niemand erklären.

Wie haben Sie die COVID-Zeit gesamt-gesellschaftlich erlebt?

Während der ersten Welle sicher sehr solida-risch. Alle halfen einander, das war wirklich schön. Der zweite Lockdown war dann nicht mehr ganz so streng. Da ist viel von dieser Solidarität verschwunden. Was jetzt fehlt, sind die ganzen sozialen Kontakte. Das Vereins-leben lag weitgehend darnieder. Und ich bin nicht sicher, wie schnell wir diesbezüglich zum Normalzustand zurückkehren können. Die Folgen von Corona werden da noch lange



Manfred Raemy, Oberamtmann
des Sensebezirks.

Bild zvg

nachhallen – etwa bei den Chören, in denen viele ältere Menschen mitsingen. Die sind durch Abgänge bedroht. Bei den Fussballvereinen ist es ähnlich; dort wurde nun schon die zweite Saison in Folge unterbrochen.

Was hat COVID für Sie verändert – privat, im Oberamt und gesamtgesellschaftlich?

Man gibt sich nicht mehr die Hand; das ist das Augenfälligste. Wie nachhaltig diese Veränderungen sind, lässt sich noch nicht abschätzen. Aber die sozialen Kontakte haben sich

Zur Person

Der 47-jährige Manfred Raemy (parteilos) aus Wünnewil-Flamatt ist seit 2017 Oberamtmann des Sensebezirks. Er ist verheiratet und Vater zweier Kinder.

tatsächlich minimiert. Und es ist sehr schwierig, die Veranstaltungen mit ihrem wichtigen sozialen Austausch – etwa mit Gemeinderäten – einfach durch Videokonferenzen zu ersetzen. Die Emotionen in den Diskussionen gehen auf diese Weise richtiggehend verloren. Schwierige Dossiers vorwärtszutreiben – bei denen es darum geht, die Gemeinden und die Region vorwärts zu bringen –, ist schwierig, wenn man die Emotionen der Menschen nicht mitbekommt. Ein Zweiergespräch per Videokonferenz durchzuführen, mag ja noch möglich sein. Aber bei einer Videokonferenz per *Teams* mit rund 20 Teilnehmern sehe ich nicht einmal alle Teilnehmer aufs Mal auf meinem Bildschirm. Die ganze nonverbale Kommunikation – wenn etwa jemand den Kopf schüttelt – bekommt man in einer Videokonferenz nicht mit.

Wo waren die grössten Brennpunkte der Krise – bei den Altersheimen und Schulen?

Bei den Pflegeheimen war es am schwierigsten. Da kam es wirklich zu tragischen Situationen. Die Bewohner fühlten sie eingesperrt. Das war auch für die Angehörigen sehr schwierig. Auch die Situation in den Schulen war problematisch, etwa bezüglich des Fernunterrichts. Die Folgen sind nicht absehbar. Wir haben hier fast eine verlorene Generation. Natürlich gab es schon immer Niveauunterschiede. Aber mit dem Fernunterricht gab es Probleme in den Familien. Die Eltern mussten arbeiten und hatten gar nicht die

Kapazität, ihre Kinder zu betreuen. Oder ganze Klassen wurden in Quarantäne versetzt, und die Eltern sind in Panik verfallen. Da erlebte man unverhältnismässige Reaktionen.

Welches sind für Sie die grössten Verlierer der COVID-Krise?

Man kann das nicht verallgemeinern – aber sicher gewisse Berufsgattungen; alle, die mit Gastronomie, Events oder Kultur zu tun haben und ein Berufsverbot auferlegt bekamen. Daneben Schüler, die ein verlorenes Jahr aufweisen und etwa keine Maturaprüfung ablegen durften. Dieser Makel wird sie vielleicht ihr ganzes Leben verfolgen.

Und was war für Sie der positive Lichtblick in dieser ganzen Corona-Zeit?

Gesellschaftlich die Solidarität der Menschen. Ganz persönlich war die Zeit sehr intensiv trotz weniger Sitzungen. Dafür war ich viel häufiger als früher über Mittag mit meiner Familie zusammen, da es auch keine Business-Lunches gab. Die Familie war sicher ein ganz wichtiger Rückhalt während dieser Krise.

■ *Interview:*

Dr. Jean-Claude Goldschmid

ERFAHRUNGEN

Für das Universitätsleben ist und war die «Coronazeit» einschneidend. Besonders ins Gewicht fiel der weitgehende Wegfall der universitären Lehre in Präsenz sowie der fehlenden direkten und spontanen Kontakte der Universitätsangehörigen auf dem Campus, alles unabdingbare Elemente der universitären Bildung und des universitären Lebens. Gleichzeitig birgt die Zeit – trotz aller Schwierigkeiten gerade für viele Studierende – auch Chancen: z. B. diejenige sich scheinbar selbstverständlicher Aspekte des Lebens und des Umstands, dass wir nicht alles kontrollieren können, bewusst zu werden. Nicht zuletzt zeigt die Pandemie die Bedeutung rationalen Umgangs mit solchen Herausforderungen, wofür die Wissenschaft einen wichtigen Beitrag zu leisten hat, wenn die politischen Entscheidungen dann auch von den zuständigen Organen getroffen werden müssen.

■ *Astrid Epiney,*

Rektorin der Universität Freiburg

Eine kleine Freiburger Seuchengeschichte

Die COVID-19-Pandemie ist nicht die erste Epidemie, die den Kanton Freiburg heimsucht. Einer, der sich ausgezeichnet mit dieser Thematik auskennt, ist der Freiburger Medizinhistoriker Alain Bosson.

Die Spanische Grippe traf die Stadt und den Kanton Freiburg in den Jahren 1918 und 1919 hart. Doch im Unterschied zu COVID-19 hatten das medizinische Personal und die Behörden damals laut dem Freiburger Medizinhistoriker Alain Bosson nicht die Mittel, die Bevölkerung zu testen. «Die Ärzte waren erst ab dem 11. Oktober 1918, drei Monate nach Beginn der Epidemie, verpflichtet, Grippefälle zu melden», sagt er. «Was die Zahl der Fälle betrifft, so schätzt die Freiburger Gesundheitskommission, dass zwischen 33 und 50 Prozent der Bevölkerung irgendwann einmal infiziert gewesen sein dürften.» Die Sterblichkeitszahlen geben uns einen genaueren Hinweis: 964 Einwohner des Kantons Freiburg starben an den Folgen der Spanischen Grippe, bei einer Bevölkerung von etwa 140 000 Menschen. Unter den Erkrankten lag die Sterblichkeitsrate zwischen 1,4 Prozent und 2,34 Prozent, und die Krankheit forderte das Leben von 0,68 Prozent der Gesamtbevölkerung.

«In den Jahren 1918 bis 1919 gab es keine Behandlung für die Influenza», so Bosson weiter. «Viren waren noch nicht bekannt. Sie sollten erst in den 1930er Jahren entdeckt werden. Nach einem für die Krankheit verantwortlichen Bazillus suchte man vergeblich.»



Für die bakteriellen Komplikationen der Influenza, die einige der Todesfälle verursachten, habe es noch keine Antibiotika gegeben. Den Patienten, die in einem ernsten Zustand zum Arzt gingen oder ins Krankenhaus eingeliefert wurden, habe man nicht wirklich helfen können.

Prävention grossgeschrieben

Die gesamte Strategie der Behörden basierte laut dem Medizinhistoriker folglich auf Prävention. Schulen wurden ab dem 12. Juli 1918 geschlossen, Vorführungen, Kinos und Versammlungen wurden vom 19. Juli 1918 bis zum 10. Januar 1919 verboten. «Eine weitere Massnahme war die Eröffnung von Lazaretten, um die Kranken zusammenzufassen und vom Rest der Bevölkerung zu isolieren», so Bosson. «Es gab 23 Lazarette, die über den ganzen Kanton verstreut waren, und die Behörden waren der Meinung, dass diese Massnahme am Ende der Krise einigermaßen effektiv war.» In Zahlen ausgedrückt, gab es 1918 im Broye-Bezirk einen Überschuss an Sterbefällen mit 171 Toten. Grosse Unterschiede zwischen Stadt und Land seien dabei nicht auszumachen.

Im Vergleich zur restlichen Schweiz sei die Situation im Kanton Freiburg damals sogar



Alain Bosson, Historiker und Lehrer.

noch etwas schlechter gewesen: Freiburg verlor 0,68 Prozent seiner Bevölkerung, während der Schweizer Durchschnitt bei 0,61 Prozent liegt. «Man muss bedenken, dass Freiburg damals ein sehr ländlicher Kanton war. Man würde daher einen niedrigeren Wert erwarten, was aber nicht der Fall ist», bemerkt Bosson dazu. In der Schweiz kostete die Spanische Grippe 24 449 Menschen das Leben, bei einer Bevölkerung von knapp 4 Millionen.

Wenn wir die Statistik von Mitte Mai 2021 mit 10 700 Todesfällen bei einer Bevölkerung von 8,6 Millionen betrachten und sie mit den Zahlen der Spanischen Grippe vergleichen, sehen wir, dass die Zahl der Todesopfer der Pandemie von 1918/1919 im Verhältnis fünfmal höher war als die der aktuellen Pandemie. «Aber es gibt noch weitere grosse Unterschiede», hält Bosson weiter fest. So habe die Spanische Grippe junge Erwach-

Zur Person

Der 53-jährige Alain Bosson ist Doktor der neueren Geschichte an der Universität Freiburg. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in Freiburg, wo er am Kollegium Gambach Geschichte unterrichtet. Zu seinen Hobbys gehören Geschichte, Reiten und Lesen.

sene am stärkste getroffen. 59,7 Prozent der Todesfälle seien damals auf die 20- bis 39-Jährigen entfallen. Bei der aktuellen Pandemie sei demgegenüber die überwältigende Mehrheit der Todesfälle beim ältesten Teil der Bevölkerung zu verzeichnen.

Der schwarze Tod des Mittelalters

Nochmals ganz andere Dimensionen bot sich im Mittelalter bei der Pest dar. Die Region Freiburg sei während der grossen Epidemie des Schwarzen Todes von 1347 bis 1351 von ihr heimgesucht worden, so Bosson. «Wie der Rest der Schweiz war auch Freiburg um



Über die Jahrhunderte war Freiburg immer wieder von Seuchen betroffen.
Bild: zvg

1348 betroffen», sagt er. «Gemäss dem ehemaligen Staatsarchivar Nicolas Morard verlor Freiburg zwischen einem Drittel und der Hälfte seiner Bevölkerung.» Die erste Welle habe dabei einen regelrechten «gesundheitlichen Tsunami» dargestellt, dem zwischen 33 und 50 Prozent der Bevölkerung zum Opfer gefallen sei. Bis zur letzten Epidemie in den Jahren zwischen 1636 und 1640 sei die Pest endemisch geworden: Sie kehrte regelmässig zurück und verursachte dabei zwar weniger Todesfälle, blieb aber das «Gesundheitsproblem Nummer Eins für die Bevölkerung». So habe die Pest von 1548 laut der Chronik von Franz Rudella (um 1528–1588) 600 Freiburger Einwohnern das Leben gekostet – etwa jedem Achten! Eine weitere Welle habe im Jahr 1550 weitere 1200 Opfer gefordert. «*Ein sterbend erhebt sich in diesen landen im sommer und biss nachfolgende fastnacht gewäret. Sturbend am selben in der statt klein unnd gross 1200 menschen*», schreibt Rudella. Aus derselben Quelle erfahren wir laut Bosson auch, dass die Pest 1565 in Freiburg täglich 50 Menschen tötete und insgesamt allein in der Stadt 3000 Menschen dahinraffte, ausserdem 700 weitere in der Pfarrei Tafers.

Die Pocken und die Impfung

Die Krankheit, welche die Gemeinschaft im Mittelalter neben der Pest am meisten beunruhigte, war laut Bosson die Lepra. Doch ab dem 16. Jahrhundert sei sie allmählich verschwunden. Danach seien es die Pocken gewesen, die «regelmässig grosse Verwüstungen angerichtet» hätten. Erst mit der Entdeckung des Impfstoffs gegen Pocken durch den englischen Arzt Edward Jenner im Jahr 1796 sei eine wirksame Vorbeugungsmassnahme zur Verfügung gestanden. «Der Kanton Freiburg führte die Impfung erstmals 1826 ein», sagt Bosson. «Sie war aber nicht

obligatorisch. Erst 1872, nach der schweren Epidemie von 1870/1871, wurde die Pockenimpfung verpflichtend.» Die Bevölkerung sei aber auch danach noch lange Zeit sehr zurückhaltend beim Impfen gewesen. Erst im 20. Jahrhundert habe man die Krankheit vollständig ausrotten können. Dies ist eine faszinierende Geschichte, die noch weitgehend unerforscht ist.

Buchtipps: Alain Bosson. La pharmacie fribourgeoise du Moyen Âge à la fin de l'Ancien Régime. Avec un dictionnaire biographique des pharmacies 1309–1960. Bern-Liebefeld, 2021. Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Bd. 33.

■ Dr. Jean-Claude Goldschmid

ERFAHRUNGEN

Die Post ist vom riesigen Effort der Mitarbeitenden während dieser Coronakrise sehr beeindruckt. Diese haben im deutschsprachigen Teil des Kantons wie auch in der ganzen Schweiz Rekordmengen an Paketen verarbeitet, täglich Briefe und Pakete an die Haustüren gebracht und waren auch während des Lockdowns in den Postfilialen für die Kundinnen und Kunden da. Unsere Pöstler haben eine grosse Dankbarkeit seitens der Bevölkerung erlebt und viele Kundinnen und Kunden haben sich bei den Pöstlern auf die eine oder andere Weise erkenntlich gezeigt, beispielsweise durch eine Notiz am Briefkasten.

■ Tiziana Boebner, Verantwortliche Politik und Kommunikation für die Kantone Waadt und Freiburg, La Poste Suisse SA

Fauna und Flora in Zeichen von Corona

Im Interview spricht Thomas Oberson, Förster und Betriebsleiter des Forst Galm Murtensee, über ein ganz spezielles Jahr.

Der [Forst Galm Murtensee](#) entstand aus dem Zusammenschluss der Forstbetriebe Region Murtensee und der Revierkörperschaft Galm. Der grösste Teil der Waldfläche (1500 ha) besteht aus öffentlichem Wald und ist im Besitz des Kantons sowie verschiedener Gemeinden und Pfarreien. Die restlichen 500 ha sind im privaten Besitz. Der Galmwald ist ein schweizweites, eventuell sogar europaweites Unikum: er ist eine eigene geografische Gemeinde, zwar ohne Einwohner aber seit 2013 mit einem eigen Wappen. Bereits vor 300 Jahren wurden im Galmwald Eichen angepflanzt, primär für die Schweinemast. Heute ist der Wald ein Eichengenreservat von schweizerischer Bedeutung.

Herr Oberson, können Sie uns Ihr Tätigkeitsfeld kurz umschreiben?

Thomas Oberson: Der *Forst Galm Murtensee* beschäftigt heute ein Team von 13 Personen wovon drei sich die Geschäftsleitung aufteilen. Ich beschäftige mich hauptsächlich mit dem Holzverkauf sowie der Kommunikation. Der zweite Geschäftsleiter ist zuständig für technische Fragen und der dritte für

alle «hoheitlichen» Fragen im Zusammenhang mit der Forstgesetzgebung. Er steht dafür im ständigen Austausch mit Ämtern auf Bundes- und Kantonebene sowie mit den Gemeinden.

Wie stark beschäftigt Sie das Thema «Freizeitnutzung im Wald» in Ihrem beruflichen Alltag?

Der Wald hat verschiedenen Funktionen: die Holzernte, den Natur- und Lebensraum, den Schutz und die Erholung. Die Schutzfunktion ist vor allem im Berggebiet wichtig. Im urbanen Mittelland kommt der Erholungsfunktion eine wichtige Bedeutung zu. Die Erholungsfunktion des Waldes ist im Seeland noch stärker vorhanden als im Sensebezirk. Seit im Bundesgesetz über den Wald ein Fahrverbot für Waldstrassen (Ausnahme Forstbetriebe) festgelegt wurde, hat man glücklicherweise keinen Verkehr mehr im Wald aber im Gegenzug viele Biker und Jogger. Am Waldrand müssen indes für die Sportler Parkplätze zur Verfügung gestellt werden.



Die nächste Generation wird im Galmwald nicht mehr so grosse Bäume sehen.

Bilder Isabelle Baeriswyl

Nun zum Corona-Jahr 2020/21.

Wie hat sich dieses auf die Nutzung der Wälder generell ausgewirkt?

Während dem Lockdown waren eindeutig viel mehr Leute im Wald, meiner Schätzung nach sicher mehr als doppelt so viel. Die Zunahme hat sich vor allem bei den Spaziergängern bemerkbar gemacht, weniger bei den Bikern und E-Bikern. Die Parkplätze am Waldrand waren vermehrt besetzt. Diese Zunahme an Leuten hat jedoch unseren Betrieb nicht behelligt. An den Picknickplätzen haben wir keine Probleme festgestellt. Da wir keine Abfallkübel aufstellen, nehmen die Leute ihre Abfälle wieder mit und wir finden nur sehr wenig davon auf dem Waldboden.

Wie steht es mit der Fauna und Flora?

Stellen Sie hier eine Veränderung fest?

Die Zunahme der Freizeitnutzung hat sich nicht nachteilig auf Fauna und Flora ausgewirkt. Anders war es vermutlich im urbaneren Gebiet wie zum Beispiel um Murten, wo die Nutzung der Wälder in der Coronazeit stark zunahm. Der Wald hat in dieser Zeit eine «Renaissance» erlebt, was uns grundsätzlich freut. Die Leute haben ihn wieder entdeckt als Erholungs- und Genussraum, auch ohne sportlichen Challenge. Darin liegt aber auch ein gewisses Konfliktpotential. Die Leute haben das Gefühl, dass sie Anspruch auf eine Infrastruktur im Wald haben und begreifen nicht, dass Waldwege primär für die Holznutzung angelegt wurden. Auch fehlt manchmal das Verständnis für die Aufgabe der Förster im Wald. Sie werden zum Teil als «Baumkiller» angesehen und meine Mitarbeiter wurden auch schon verbal angegriffen. Förster sind aber primär Schützer des Waldes und die Nutzung der Bäume geschieht seit 300 Jahren gemäss dem Prinzip der Nachhaltigkeit. Die oberste Maxime dabei ist: es wird nicht mehr genutzt als nachwächst. Auch wenden wir im

Wald nur natürliche Methoden an und verwenden absolut keine chemischen Mittel. Es ist für uns eine Aufgabe und Herausforderung, den Leuten diese Zusammenhänge zu erklären. So haben wir zum Beispiel einen Lehrpfad eingerichtet, der Kindern aber auch Erwachsenen die Funktionen des Galmwaldes erklärt.

Hat sich Ihre Arbeit in dieser Zeit, das heisst seit März 2020, verändert?

Wenn ja, wie?

Die Arbeit im Wald hat sich für uns in dieser Zeit grundsätzlich nicht verändert. Wie überall sonst mussten wir sanitäre Sicherheitsmassnahmen ergreifen, aber da wir hauptsächlich draussen arbeiten, waren die Einschränkungen nur minim.

Wie sehen Sie die Zukunft des Waldes, etwa bezüglich klimatischen Veränderungen oder Freizeitnutzung?

Heute sehen wir Veränderungen im Wald, welche ein Förster normalerweise in seiner Berufskarriere nicht zu sehen bekommt. Was ich in meiner Ausbildung gelernt habe ist zum Teil nicht mehr gültig. Die über Generationen angewendeten Waldbauprinzipien müssen fortlaufend angepasst werden. Es geht darum, Arten zu fördern, welche resistenter für die neuen klimatischen Bedingungen sind. Im Galmwald wurden früher viele Rottannen gepflanzt. Heute sieht man, dass diese der Trockenheit nicht widerstehen können. Grundsätzlich ist der Mischwald die beste Form der Waldnutzung. Dieser verlangt aber auch ganz klar eine Steuerung durch den Menschen, das heisst durch uns Förster. Wenn wir nicht eingreifen würden, hätten wir bald eine Buchenmonokultur. Die wirtschaftliche Seite spielt hier natürlich auch eine Rolle. Der Wald ist ein Produkt, das verkauft werden muss. Unser Betrieb sollte selbsttragend sein.



Dem Förster und Betriebsleiter des Forst Galm Murtensee, Thomas Oberson, ist die Artenvielfalt ein wichtiges Anliegen.

Die durch den Holzverkauf erwirtschafteten Einnahmen verwenden wir auch für Schutz- und Sensibilisierungsmassnahmen.

Welchen Wunsch haben Sie an die Besucher/-innen des Waldes?

Wir wünschen uns mehr Toleranz und Verständnis für die Abläufe und Zusammenhänge im Wald und ein besseres Bewusstsein dafür, dass der Wald, so wie er heute besteht, das Resultat unserer Arbeit ist. Auch wünschen wir uns mehr Respekt gegenüber den Förstern seitens der verschiedenen Nutzer wie Reiter, Biker, Jogger und auch mehr gegenseitigen Respekt zwischen diesen Gruppen.

Und Ihr Schlusswort

Heute erleben wir grosse Veränderungen in der Gesellschaft und gleiches kann man auch auf den Wald beziehen. Die wichtigste Änderung ist natürlich die Klimaerwärmung. Wir sind aber diesbezüglich positiv gestimmt und überzeugt, dass die Natur sich anpassen wird. Andere Arten werden mehr in den Vordergrund treten. Wir Förster aber auch die Forscher der Versuchsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft in Birmensdorf sind fortlaufend darum bemüht, Arten zu finden welche

Zur Person

Thomas Oberson wohnt in Kleinböisingen, ist verheiratet und hat 2 Kinder. Seit 1992 ist er als Förster tätig, zuerst während 18 Jahren im Sensebezirk und seit 2010 als Betriebsleiter im Galmwald.

den neuen Bedingungen gut standhalten werden. So werden im Galmwald die bereits vorhandenen, trockenresistenten Traubeneichen noch mehr gefördert. Die nächste Generation wird nicht mehr so grosse Bäume sehen und auch neue Arten wie zum Beispiel den Baumhasel, der in Südosteuropa heimisch ist.

■ Interview: Isabelle Baeriswyl

ERFAHRUNGEN

Eigentlich ist der Föderalismus eine tolle Sache, doch in Krisenzeiten kann dieser auch zu einem Problem werden. Hier hat aber einer der kulturell vielfältigsten Kantone der Schweiz bewiesen, dass es sich mit gegenseitigem Respekt und etwas weniger Egoismus viel leichter lebt. Und dabei hat die Deutschfreiburger Bevölkerung demonstriert, dass ein Miteinander viel mehr bringt als das Gegeneinander. Die Entbehrungen waren gross, gewisse Schicksale irreparabel und trotzdem ziehen wir nach wie vor am selben Strick. Wir alle wollen wieder ein Leben in Sicherheit, Geborgenheit und etwas Zuversicht. Also schaffen wir das letzte Stück auch noch zusammen.

■ Bernard Vonlanthen, Adjunkt Kommunikation und Prävention, Kantonspolizei Freiburg

Gemüse liefern statt Partys planen

Die Regiova-Sensekiste: eine Geschichte von zwei Senslern, die 100 Prozent in der Eventbranche tätig waren als die Coronakrise das Land erreichte...

Alain Ducrey und Kevin Haas von der Kult-Agentur Hauta AG waren vollends damit beschäftigt, Hochzeiten zu organisieren, Festzelte zu vermieten und Marketingarbeiten zu erledigen. Fünf Jahre nach der Gründung des Unternehmens hatten sie langsam aber sicher die schwierige Anfangsphase eines Startups überstanden und waren zufrieden: alles funktionierte nach Plan, die Aufträge waren da, viele Hochzeiten und Feste für den Sommer 2020 in Vorbereitung, und das Unternehmen begann langsam aber sicher zu rentieren. Die beiden jungen Männer freuten sich auf einen schönen, langen und erfolgreichen Sommer mit vielen Events.

Es begann bei einem Bier

Dann kam der 16. März 2020, mit einem Schlag war alles vorbei: 80 Prozent des Einkommens von einem Tag auf den andern weg. Corona stellte – wie bei so vielen Menschen – das Leben der beiden Jungunternehmer auf den Kopf: Unglauben machte sich breit, Aufträge lösten sich in Luft auf, geplante Personaleinstellungen mussten sie rückgängig machen, Existenzängste tauchten auf... Die beiden füllten zig Formulare aus und erstellten Finanzpläne für den Kanton; dennoch gab es kaum Hilfgelder, wie Alain Ducrey erzählt. Die Zeit des Lockdowns war nicht einfach –

zusammen mit einem Freund, der seine Arbeitsstelle im Tourismusbereich aufgrund Corona verloren hatte, trafen sich Alain Ducrey und Kevin Haas an einem Abend im März 2020 zu einem Bier. Sie sinnierten über das Schicksal und je länger der Abend dauerte, desto mehr Ideen für die Überbrückung dieser schweren Zeit tauchten auf und plötzlich war da eine Idee in den Köpfen, die sich einnistete und nicht mehr verabschiedete: Gemüse und Früchte von und für Sensler/-innen. Ein Abonnement für eine Gemüsebox, gefüllt mit regionalen Bio-Produkten und einem «Gudeli», um den SenslerInnen die Zeit des Lockdowns zu versüssen. Abgerundet werden sollte der Gemüsekorb mit einem passenden Rezept, um auch unerfahrenen Köchen beizustehen und diese von der Idee zu überzeugen.



Eine Geschichte von zwei Senslern, die 100 Prozent in der Eventbranche tätig waren. Bilder zvg

Aus der Bieridee am lustigen Männerabend entstanden bald die ersten konkreten Projektskizzen. Aufgebaut wurde das Projekt auf einer bereits bestehenden, aber noch nicht ausgebauten Plattform für Künstler, Events und Eventlokale in der Region – dem

Onlineportal «Regiova», das bereits früher zu einem zweiten Standbein der Kult-Agentur Hauta AG werden sollte. Die Initianten führten bei Freunden eine kleine Marktforschung durch, organisierten Kisten, fragten Bauern für Gemüse an und schon konnte das junge Unternehmen am 8. Juli 2020 erstmals neun Kisten Gemüse ausliefern. Die Rückmeldungen waren durchwegs positiv, worauf sich immer mehr SenslerInnen für das Abo anmeldeten. Die Jungunternehmer setzten sich zum Ziel, bis Ende Jahr 100 Abonnenten zu erreichen – dies schafften sie dann bereits im September. Die Abonnentenzahl stieg stetig: der Platz, auf dem normalerweise Festzelte gewaschen und repariert werden, wurde nun für das Abpacken und den Vertrieb eingesetzt. Familienmitglieder und Freunde, die ebenfalls wegen Corona ihre Arbeitsstelle verloren hatten, halfen tatkräftig mit. Da die Sensler Bio-Bauern bald nicht mehr genügend und vielfältige Ware liefern konnten, suchten Ducrey und Haas neue Produzenten und holten die grossen Gemüsebauern aus dem Seeland ins Boot. Die Initianten wurden von ihrem eigenen Erfolg überrascht.

Alain Ducrey ist überzeugt, dass die Gemüse-kiste wohl unter anderem so guten Erfolg hatte, weil die Leute vermehrt zuhause waren,

wieder kochen (mussten), stärker Wert auf gesunde Ernährung setzten und die Regionalität schätzten. «Das Projekt scheint zu überzeugen, ohne dass wir gross Werbung machen mussten», sagt Ducrey. Ein Erfolgsprojekt also, das nur dank Corona entstanden ist und weiterbesteht. Auf die Frage, was ihm denn bei Corona in den Sinn komme, antwortet Alain Ducrey nach längerem Überlegen mit einem Lächeln auf dem Gesicht: «Es ist eine Hassliebe.» Er, der von der Coronakrise beruflich stark getroffen und von Existenzängsten geplagt wurde, konnte gleichzeitig dank dieser Krise ein zweites Standbein aufbauen. Er habe in dieser Zeit auch sehr viel für das Leben gelernt: «Es wird dir nichts geschenkt» und «Wenn du deiner Intuition folgst, ergeben sich immer unverhoffte Lösungen»: seien zwei Fazits, die diese schwierige Zeit für ihn persönlich und das Projekt der Sensekiste gut umschreiben würden.

Erfolgsgeschichte geht weiter

Die Zahl der Abonnenten steigt auch heute noch stetig: 360 Abnehmer im Sensebezirk sind es unterdessen und das Projekt läuft immer professioneller. Diesen Sommer pflanzen erstmals Landwirte im Sensebezirk extra Kräuter und Gemüse an für den Vertrieb durch die Sensekiste. Den Landwirten wird



mit der Sensekiste ein regelmässiger Absatz und eine faire Entlohnung ihrer Produkte garantiert. Zu den bestehenden Sensekisten, bei welchen das Angebot ausgebaut werden soll,



wird nun rund ein Jahr nach dem Start im Rahmen eines Pilotprojekts der Vertrieb von Gemüse an Restaurants und Dorfläden getestet. Mit Stolz in der Stimme erzählt Alain Ducrey auch, dass es inskünftig in der alten Metzgerei in Alterswil einen Selbstbedienungsladen geben wird. Dies erlaube es einerseits flexibler Produkte zu vertreiben und grössere Mengen einzukaufen. All dies benötigt Personal, Aufwand und Platz. Mit den neuen Räumlichkeiten in der Metzgerei haben sich die beiden Sensler die nötige Infrastruktur geschaffen. Sie holen ausserdem regionale soziale Institutionen wie zum Beispiel Applico ins Boot, welche die Kisten mitgestalten und ausliefern.

Die Frage, ob die Coronakrise nun beruflich für ihn ein Fluch oder ein Segen war, beantwortet Alain Ducrey lachend mit dem Hinweis, dass in einem Jahr noch einmal ein Interview

darüber geführt werden müsse. Zurzeit sehe es aus, als ob es die Chance gewesen sei, ein zweites Standbein aufzubauen; ob es auch längerfristig ein Gewinn sei, bleibe abzuwarten...

Zu wünschen wäre es den engagierten Jungunternehmern, die sich nicht nur für die Sensler Kultur, sondern auch die Sensler Regionalität einsetzen.

Weitere Infos unter: sensekiste.regiova.ch

■ Maria Riedo

ERFAHRUNGEN

Die Corona-Pandemie hat meinen Alltag als vollamtlicher Syndic von Freiburg durcheinandergerüttelt. Einerseits hatte ich plötzlich mehr Zeit für andere Aufgaben, da praktisch alle Veranstaltungen, Versammlungen, Sportanlässe, Konzerte usw. weggefallen sind, doch andererseits musste ich zusammen mit dem Krisenstab dringliche Aufgaben priorisieren, unter anderem die sehr kurzfristige Umstellung der Gemeindeverwaltung auf Homeoffice sowie die Einsetzung einer Hotline und die Nothilfe für die am schwersten betroffenen Personen. Am meisten beeindruckt hat mich in dieser Zeit die Solidarität der Freiburgerinnen und Freiburger, die im Rahmen der Nachbarschaftshilfe den älteren Bewohnerinnen und Bewohnern die Einkäufe erledigten und andere Aufgabe unentgeltlich übernahmen. Es ist ein gutes Zeichen, dass die Leute sogar in unserer individualisierten Gesellschaft zusammenrücken und einander aushelfen, wenn es ernst wird.

■ Thierry Steiert,
Freiburger Stadtammann

KUND bei den Harzern

Am 25. September 2021 ist KUND für die Mitgliederversammlung zu Gast bei den Harzern, wie die Giffersner genannt werden. Ein Gemeindeporträt.



Herkunft und Bedeutung

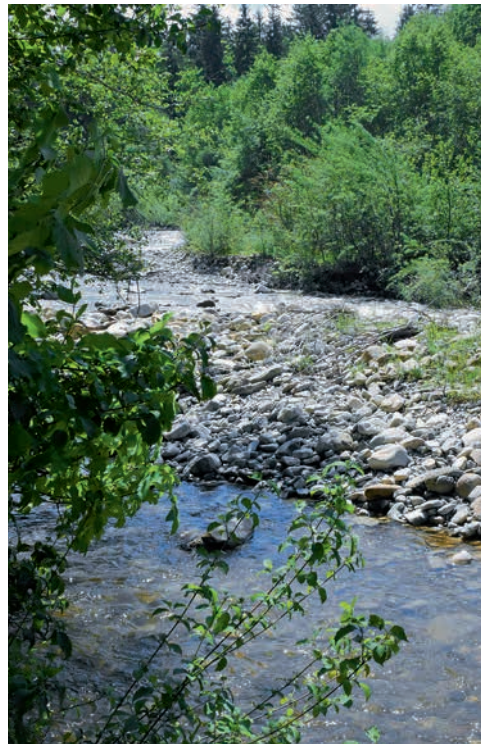
In ältesten Zeiten war beinahe das ganze Gebiet von Giffers mit Wald bedeckt. Nur die sonnigen, windgeschützten Hänge beim heutigen Dorf waren vom Wald befreit und dienten als Weideplätze für Ziegen. Auch einige bewohnte Hütten und Ställe standen wohl da. Die Romanen nannten den Ort *Caprilia* (Ziegenstall). Daraus entwickelte sich *Chirilles* (1150), später *Chivrilles* (1324), *Chiurilles* (1445) und schliesslich *Giffers*. *Chevrilles*, der französische Name der Gemeinde, bestätigt heute noch diese Herleitung. 2010 konnte Giffers mit einer Sagennacht und einem Festakt das 850-jährige Bestehen feiern.

Das Wappen der Gemeinde Giffers wurde erst im 20. Jahrhundert festgelegt. Es bezieht sich jedoch auf weit zurückliegenden Zeiten, auf das seit dem 17. Jahrhundert der lehensherrlichen Familie von Giffers zugeschriebene Wappen: «geviert von Rot und Gold mit vier durchgehenden eingeschnürten Tatzenkreuzen in gewechselten Farben». Die Ritter von Giffers haben ausser ihrem Wappen aber kaum Spuren hinterlassen. Ein Dokument bezeugt, dass sie im 12. Jahrhundert Dienst-

leute des Klosters Altenryf waren. Die bedeutendsten Vertreter dieses Geschlechts waren Nocherus und seine Söhne.

Geographische Lage

Die Gemeinde Giffers gehört zum Oberland des Sensebezirkes und umfasst eine Fläche von 5,22 km². Sie hat einen gemeinsamen Grenzverlauf mit den Gemeinden Tentlingen, St. Silvester, Rechthalten und Plasselb. In einem Punkt fallen die Gemeindegrenzen von Giffers, Rechthalten, Plasselb und Plaffeien zusammen. Giffers liegt an der Aergera; der Fluss ist eingebettet in eine atemberaubend schöne und intakte Auenlandschaft.



Die Aergera mit intakter Auenlandschaft.

Bilder zvg



Der Dorfkern mit Kirche und Gemeindehaus.

Der tiefste Punkt der Gemeinde liegt auf 679 m über Meer (Poplera an der Aergera), das Dorfzentrum auf rund 800 m und der höchste Punkt auf 1032 m (Lanthershubel, oberhalb Eichholz).

Sehenswürdigkeiten

Das Wasserreservoir bietet den Besucherinnen und Besuchern eine Nahtsicht hinab auf das Dorf und eine Weitsicht gegen Norden. Die Lourdes-Grotte der Pfarrei Giffers-Tentlingen liegt, 1902 in den Felsen gehauen, idyllisch oberhalb der Aergera und lädt besonders an warmen Sommertagen zu einer angenehmen Auszeit ein. Nach einer Wanderung empfehlen sich der Gasthof «Zum Roten Kreuz» und das Restaurant «Zur Pinte» für eine Stärkung.

Im Dorfkern befinden sich Kirche und Gemeindehaus, die zusammen mit dem kleinen Park ein einladendes und schmales Bild ergeben. Die Kirche, die 1380 erstmals erwähnt wurde, ist dem heiligen Tiburtius geweiht. Die letzte markante Veränderung erfuhr die Kirche 1976, als der aus dem Jahre 1930 stammende Turm (Höhe 29,5 m) mit seinem pyramidenförmigen Ziegeldach durch einen neuen Turm ersetzt wurde. Der neue Turm (Höhe 38,2 m) gleicht nun wieder dem Turm, der 1929 durch einen Blitzschlag einen grossen Schaden erlitten hatte. Das heutige Gemeindehaus diente bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts als Pfarrhaus. Als die Pfarrei ein neues Pfarrhaus bauen liess, erwarb die Gemeinde das Gebäude und errichtete darin 1986 ihre Gemeindeverwaltung.



Die Grabenmühle.

Am Weg zwischen der Flachsnera und der Grabenmühle an der Aergera entdeckt man auf halbem Wege einen Wegweiser mit der



Gedenkstein mit Schrifttafel, die dem berühmten Giffersner Auswanderer Jakob «Zaaggi» Lauper gewidmet ist.

Aufschrift «Lauper Peak 18700 km» und einen grossen Gedenkstein mit einer Schrifttafel, die dem berühmten Giffersner Jakob «Zaaggi» Lauper (1815–1891) gewidmet ist. «Zaaggi» hat sich als Entdecker von Pfaden in Neuseeland einen Namen gemacht. Dank einer wagemutigen Expedition wurde ein Berg nach ihm benannt: Lauper Peak. Als der Schweizer Botschafter in Neuseeland vom Gedenkstein erfuhr, besuchte er diesen in Begleitung von Nachfahren von «Zaaggi» und dem Gemeinderat Giffers.

Eine besondere Wanderung verspricht ausserdem sportliche Betätigung in Verbindung mit kriminalistischer Spannung. Dieser «KrimiSpass» beginnt im Dorfzentrum und führt durch die Gemeinden Giffers und Tentlingen.

Bevölkerung und Dorfleben

Heute (2021) zählt die Gemeinde Giffers fast 1700 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Zahl ist in den letzten Jahrzehnten markant angestiegen:

Jahr	Bevölkerung
1950	770
1960	812
1970	1084
1980	1185
1990	1363
2000	1393
2010	1420
2020	1661

Die Nähe zur Stadt und Agglomeration Freiburg liess Giffers zu einer attraktiven Wohn-gemeinde mit einem intakten und vitalen Dorf-leben anwachsen. In Giffers besteht heute ein breites Dienstleistungsangebot (mit Kleingewerbe, Restaurants, Einkaufsmöglichkeiten, Bank, Post, Apotheke und Arztpraxen).

Gemeinsam mit der Gemeinde Tentlingen bildet die Gemeinde Giffers im Bezirk ein inter-kommunales Zentrum. Dank der intensiven Zusammenarbeit dieser beiden Gemeinden konnte beispielsweise 1994 die Dreifachsport-halle eröffnet werden.

Die Gemeinden Giffers und Tentlingen bilden auch einen gemeinsamen Kulturkreis. Eine Vielzahl von Vereinen bieten so den Einwohnerinnen und Einwohner beider Gemeinden die Möglichkeit zur sportlichen, musischen und kreativen Freizeitgestaltung.

Der Harzer und sein Brauchtum

Der Giffersner Lehrer German Kolly (1898–1980) sammelte leidenschaftlich Sagen und Märchen aus dem Senseland und publizierte sie auch. So haben eine Vielzahl der Erzählun-gen einen direkten Bezug zu Giffers und der unmittelbaren Umgebung: Der Hutätä, der auch entlang der Aergera sein Unwesen trieb, das Ungeheuer im Flachsnerawald, das als Geist eines verstorbenen Menschen keine



Ruhe fand, und der Tambour, der siegesfroh von einer Schlacht heimkehrte und der Beute wegen umgebracht wurde.



Die Lourdes-Grotte der Pfarrei Giffers-Tentlingen wurde 1902 in den Felsen gehauen.

Die Sage des Harzers ist jedoch untrennbar mit Giffers verbunden: Es begab sich ein Giffersner in die Wälder zwischen Giffers und Praroman, um Harz für die Herstellung von Harzkuchen (Verwendung beim Schlachten) zu holen. Gleichzeitig jagten die Jäger aus Praroman in den Wäldern einen Bären. Der Bär kam dem Giffersner gefährlich nahe, sodass dieser auf eine Tanne flüchten musste. Die Hunde der Jäger kamen heran und bellten zur Tanne hinauf. Die Jäger vermuteten den Bären auf der Tanne und legten die Gewehre an. Der Giffersner rief angsterfüllt: «Halt! Schiess nit. I bü nit de Bäär; i bü nüme an arma Harzer va Güffersch». Diese Geschichte wurde bald im ganzen Land bekannt und man bezeichnete von da an die Giffersner als Harzer. Zum Gedenken an German Kolly und den Harzer wurden zwei Strassen nach ihnen benannt: German-Kolly-Weg und Harzerweg. Das Harzerschiessen der hiesigen Feldschützengesellschaft hält ebenfalls die Erinnerung an diese Geschichte wach.

Bereits weit über die Kantonsgrenze hinaus ist der «Güffersch-Tee» als beliebtes Getränk bekannt, das gerne in den Wintermonaten getrunken wird. Dabei werden Wasser, Gewürze wie Anis und Zimtstangen sowie Kandiszucker aufgekocht. Hernach vollendet der grosszügig dazugegebene Rotwein das Aroma. Der typische «Güfferschner» geniesst dieses Getränk auch während der warmen Jahreszeit, wenn auch in leicht abgeänderter Rezeptur (ohne Wasser, Gewürze, Zucker und natürlich ungekocht).

■ *Othmar Neuhaus,
Ammann von Giffers*

ERFAHRUNGEN

Mit welcher Abgeklärtheit und fast stoischer Ruhe die Mehrzahl der stark betroffenen Unternehmen und Arbeitnehmer die Krise angegangen sind, hat mich zutiefst beeindruckt. Die Solidarität zwischen Deutsch- und Welschfreiburg wurde allerdings arg strapaziert. Im Herbst hatte es in Deutschfreiburg viel weniger positive Fälle und trotzdem hat der Kanton eine Teilschliessung des ganzen Kantons beschlossen, der solidarisch von uns mitgetragen wurde. Wichtig ist aber: Die Menschen lassen sich trotz Leid und Ungemach nicht unterkriegen. Im Sommer 2020 konnten wir in Deutschfreiburg touristisch gross auftrumpfen und der ganzen Schweiz unsere legendäre Gastfreundschaft unter Beweis stellen und unsere Sehenswürdigkeiten näherbringen.

■ *Olivier Curty, Staatsrat*

Aus der Sprachenecke

Zweisprachige Klassen in der Stadt Freiburg: Was lange währt...

Die Nachricht hat junge Eltern gefreut: Ab Herbst 2021 können 45 Kinder zweisprachigen Unterricht in der Vignettaz-Schule besuchen. Es handelt sich um ein Projekt ab Kindergarten (1H/2H) in zwei Pilotklassen, die nach dem Prinzip der reziproken Immersion unterrichtet werden. Die Kinder erhalten dabei zweisprachigen Unterricht in gemischt-sprachigen Klassen, sie lernen also auch voneinander. Die Klassen werden evaluiert, bevor das Angebot gegebenenfalls auf die Primarschule und andere Schulhäuser ausgeweitet wird. Da das Interesse die zur Verfügung stehenden Plätze überstieg, mussten die Kinder ausgelost werden. Damit verfügt die Stadt über ein schulisches Angebot für junge Schulkinder, das schon seit Langem überall auf der Welt existiert und die sprachlichen Ressourcen optimal nutzt. Das Projekt schliesst an das kantonale Konzept für den Sprachunterricht an, das verschiedene zweisprachige Modelle vorschlägt, und entspricht politischen Vorstössen auf Gemeinde- und Kantonebene.

Aber die Initiative zur Schaffung von zweisprachigen Klassen ab Kindergarten kam schon 1991 vom «Verein zweisprachige Schule Freiburg», dessen Umfrage in Freiburg und Umgebung das Interesse der Eltern für diese Unterrichtsform schon damals gezeigt hatte. Daraufhin erarbeitete eine Arbeitsgruppe der Direktion für Erziehung, Kultur und Sport ein Konzept zum zweisprachigen Unterricht aus, dessen Verankerung im Schulgesetz in einem Referendum im Jahr 2000 knapp verworfen

wurde. Die zweisprachigen Schulprojekte, die informell schon initiiert worden waren, mussten nach und nach unter Berufung auf eine illegale Unterrichtspraxis und auf einen Verstoß gegen das Territorialprinzip eingestellt werden. Gewisse Eltern, die in und um Freiburg ihren Kindern eine Ausbildung auf Deutsch bieten wollten, damit diese zweisprachig werden, zogen daraufhin in den Sense- und deutschsprachigen Seebezirk oder haben sogar die Konfession gewechselt, um ihnen den Besuch der reformierten Schule auf Deutsch zu ermöglichen.



*Fahrverbot nach Eröffnung der Poyabrücke 2014.
Bilder Claudine Brohy*

Sag, wie hast du's mit der Zweisprachigkeit?

Diese Gretchenfrage steht in Zusammenhang mit der amtlichen Zweisprachigkeit der Gemeinde Freiburg seit Jahrzehnten im Raum, welche von der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft (DFAG) immer begrüsst

wurde und auch das Ziel politischer Vorstösse war. Mit dem Fusionsprojekt Grossfreiburg hat sie an Brisanz gewonnen, wurde doch 2018 zunächst von der Arbeitsgruppe «Geschichte und Identität» eine offizielle Zweisprachigkeit für die neue Gemeinde in Aussicht gestellt, bevor eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe einen Rückzieher machte. Die Communauté romande du Pays de Fribourg erwachte aus dem Koma und machte sich für eine französische Einsprachigkeit stark, ausser für das Kerngebiet der Stadt. Der Verein, dessen Motto in sprachlichen Belangen früher «Légifère le mieux qui légifère le moins» war, fordert nun lautstark ein kantonales Sprachengesetz, dessen primäres Ziel wohl eine extrem restriktive Interpretation und

Umsetzung des Territorialprinzips ist. Auf einen Hinweis auf ein Sprachengesetz wurde sowohl im revidierten Sprachenartikel von 1990 und in den sprachrechtlichen Bestimmungen der neuen Verfassung von 2004 verzichtet. Nicht das Sprachengesetz, sondern die Diskussion um das Gesetz könnte die beiden Sprachgemeinschaften und die Gruppe der Zweisprachigen stark polarisieren. Ein kantonales Sprachengesetz ist nicht unabdingbar, die Vor- und Nachteile für beide Sprachgemeinschaften und für die verschiedenen Bereiche des öffentlichen Lebens müssen klar abgewogen werden. Der Bund besitzt erst seit 2007 ein Sprachengesetz, der dreisprachige Kanton Graubünden seit 2006, darin wird auch der Gebrauch und der Status



Plakat im Rahmen von 50 Jahre Pro Freiburg.

der Minderheitensprachen Romanisch und Italienisch bei Gemeindefusionen geregelt. Der Kanton Jura verfügt seit 2010 über ein Sprachengesetz, die zweisprachigen Kantone Wallis und Bern besitzen keines, aber die Berner Verfassung erklärt die Verwaltungsregion Seeland, den Verwaltungskreis Biel/Bienne und die Gemeinden Biel/Bienne und Leubringen als amtlich zweisprachig.

Der Staatsrat hatte 1992 die Stadt Freiburg als amtlich zweisprachig erklärt, was 1993 vom Verwaltungsgericht des Kantons Freiburg bestätigt wurde, der Entscheidung wurde aus unerklärlichen Gründen nie umgesetzt. Der Verfassungsrat hat sich zwischen 2000 und 2004 intensiv mit den Themen Sprachen und Zweisprachigkeit auseinandergesetzt. Die These der Sprachenkommission «Die Hauptstadt heisst Freiburg/Fribourg, sie ist zweisprachig»



Plakat in der Unterstadt.

mündete in den Art. 2 Abs. 2 der neuen Verfassung: «Die Hauptstadt ist Freiburg, auf Französisch Fribourg», wobei die Erwähnung eines Doppelnamens schon ein Hinweis auf eine besondere Sprachsituation ist. Der eigentliche Sprachenartikel, Art. 6, der den Staat und die Gemeinden in die Pflicht nimmt, erwähnt zwar im zweiten Abschnitt das Territorialprinzip explizit, gibt aber auch Hinweise auf dessen Interpretation. Der Staat und die Gemeinden sollen auf die *herkömmliche* sprachliche Zusammensetzung achten und dabei Rücksicht auf die *angestammten* sprachlichen Minderheiten nehmen. Die Zweisprachigkeit der Stadt, die seit ihrer Gründung im Jahr 1157 belegt ist, entspricht einer spezifischen herkömmlichen sprachlichen Beschaffenheit, wobei die Deutschsprachigen heute eine angestammte Minderheit bilden. Der dritte Abschnitt des Sprachenartikels erwähnt das Französische oder das Deutsche

als Amtssprache der Gemeinden, beide Sprachen können aber in Gemeinden mit einer bedeutenden angestammten sprachlichen Minderheit Amtssprachen sein. Die Interpretation des Begriffs «bedeutend» wird noch für Zündstoff sorgen. Das sprachliche Territorialprinzip besagt nicht »une commune, une langue«, sondern verbindet sprachliche Eigenschaften mit einem bestimmten Gebiet. Zweisprachige Gebiete setzen in diesem Fall das sogenannte Personalprinzip um, dabei müssen sich nicht die Bewohnerinnen und Bewohner, sondern die Behörden und öffentlichen Institutionen sprachlich anpassen. Schliesslich muss der Staat gemäss Art. 6 Abs. 4 die Verständigung, das Einvernehmen und den Austausch zwischen den kantonalen Sprachgemeinschaften und auch die Zweisprachigkeit fördern, wobei nicht präzisiert wird, ob es sich um eine individuelle oder institutionelle Zweisprachigkeit handelt.

Andere Städte haben ihre Zweisprachigkeit offiziell verankert, so z. B. Bozen/Bolzano in Südtirol, Vaasa/Vasa im Westen Finnlands, Vitoria-Gasteiz im spanischen Baskenland und das kroatische Pula/Pola. Diese Stadt im Süden der istrischen Halbinsel zählt heute weniger als 5% Italienischsprachige. Die Wahl des Italienischen als kooffizielle Sprache hatte auch Symbolcharakter und sollte die historische, kulturelle und soziale Rolle dieser Sprache unterstreichen und ein positives Zeichen für die Italienischsprachigen sein. Bei der Wahl einer Amtssprache sollte von einer Kombination aus absoluter und relativer Zahl von Minderheitensprechenden ausgegangen werden, wie dies die finnische Verfassung für zweisprachige Gemeinden vorsieht. So gesehen ist das künftige Grossfreiburg mit seinen nahezu 10 000 Personen deutscher Sprache die grösste deutschsprachige Gemeinde des Kantons.



Zweisprachigkeit am Bahnhof seit 2012.

Nun hat die Schweiz 1997 die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen des Europarats ratifiziert, was für den Bund und die Kantone verpflichtende Aufgaben mit sich bringt. Als Minderheitensprachen werden in der Schweiz nebst dem Romanischen und Italienischen gemäss Art. 7 auch Französisch und Deutsch angesehen. Dieser Artikel regelt auch die Minderheitensprachen im Fall einer Fusion («neue Verwaltungsgliederungen», Art. 7.1b), die zukünftige Stadt Grossfreiburg kann also die Rechte der Deutschsprachigen nicht abbauen. Der Sachverständigenausschuss der Charta und die Ministerkonferenz empfehlen, kantonale und/oder lokale Gesetze zu erlassen, die den öffentlichen Gebrauch der deutschen und französischen Sprache in den Gemeinden regeln, in denen sie Minderheitensprachen sind und bei Gemeindefusionen wie zum Beispiel in Freiburg Gesetze und Praxis in Bezug auf Deutsch als Minderheitensprache einzuführen.

Die Stadtbehörden haben sich seit einigen Jahren zur Umsetzung einer pragmatischen Zweisprachigkeit entschlossen, wobei dies kein gängiger Begriff des Sprachenrechts ist und die Unterschiede zu einer amtlichen Zweisprachigkeit nicht klar ersichtlich sind. Die Ad-hoc-Arbeitsgruppe der Konstituierenden Versammlung hat diese Haltung übernommen und sprachliche Bestimmungen für die Fusionsvereinbarung entworfen, welche unbedingt überarbeitet und ergänzt werden müssen, so im kulturellen, schulischen und administrativen Bereich. Eine Lokalcharta sollte entwickelt werden, sowie die schrittweise Einführung von Massnahmen zur Förderung der Zweisprachigkeit, zum Beispiel durch adäquate Stellenbesetzungen, den Gebrauch des Deutschen als Quellensprache bei Übersetzungen, eine bessere Visibilität des Deutschen im öffentlichen Raum, Weiterbildungen für Gemeindeangestellte, die Einrichtung einer Institution zur Förderung der Zweisprachigkeit mit ihren vielfältigen Aspekten. So wird die Zweisprachigkeit als Wesensmerk-

mal und Standortvorteil der Hauptstadt eines zweisprachigen Kantons, die auch lange das Zentrum und der Hauptort des Sensebezirks war, mit ihrem vielfältigen kulturellen und schulischen Angebot, erhalten und gefördert werden.

Bund der angestammten deutschsprachigen Minderheiten in der Schweiz

Der letzte Bericht des Sachverständigenausschusses der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen an die Schweiz empfiehlt die Einrichtung eines Organs, das die Bundes- und kantonalen Behörden in Bezug auf die Förderung des Deutschen als Minderheitensprache beraten kann, was dem Art. 7.4 der Charta entspricht. Im Jahr 2020 wurde der Dachverband «Bund der angestammten deutschsprachigen Minderheiten in der Schweiz» (BADEM) gegründet, dem der Sprachkreis Deutsch, die Gesellschaft Walserhaus Gurin und KUND angehören. Es wird eine Zusammenarbeit mit anderen Vereinen angestrebt und eine Finanzierungshilfe vom Bund beantragt werden. Präsident ist René Wyss-Wolf.

www.badem-schweiz.ch

Va Gschücht zù Gschücht

Heuer wird unsere beliebte langjährige Veranstaltung «Va Gschücht zù Gschücht» wieder durchgeführt, falls die sanitäre Lage stabil bleibt. Sie findet am Mittwoch, 24. November 2021, um 20 Uhr statt, der Ort wird später mitgeteilt. Franz Engel, André Perler, Janine Rufener und Nadja Sutter werden ihre Texte zum Thema «Nüüt für ünguet» vorlesen. Reservieren Sie das Datum!

■ *Claudine Brohy*

Für zweisprachige Vermittlung in Freiburger Museen

Der Verband der Museen des Kantons Freiburg hat ein Mandat zur Entwicklung eines zweisprachigen Vermittlungsangebots an das Kollektiv Ortie (Fanny Delarze und Esther Tellenbach) vergeben. Die beiden Frauen haben sich künstlerischer Vermittlung verschrieben. Mit drei Pilotmuseen (Musée du papier peint, Bibel+Orient Museum, Sensler Museum) wird ein zweisprachiges Vermittlungsangebot entwickelt, das mit szenischen Elementen durch die Institutionen führen soll. Das Format wird in der zweiten Phase für die restlichen Museen des Verbands adaptiert. Mit dabei im Entwicklungsteam sind auch zwei Männer mit Theaterhintergrund: Christian Schmutz und Florian Mottier.

www.amcf-vmkf.ch/de/fokus-zweisprachigkeit

■ *Franziska Werlen*

ERFAHRUNGEN

Die Corona-Zeit zeigte uns auf, dass unser Land auch dann funktioniert, wenn plötzlich alles ganz anders ist. Um den Freiburger Unternehmen und ihren Angestellten zu helfen, setzte die Volkswirtschaftsdirektion alles daran, rasche Unterstützung zu bieten. Finanzielle Hilfe war das eine und die Telefon-Hotline das andere. Rund zweitausend Personen riefen unsere Hotline an und schätzten es, dass ihnen jemand zuhört und ihre Sprache spricht. Und die Rückmeldungen gaben uns die Möglichkeit, die Unterstützung gezielt zu verbessern.

■ *Christoph Aebischer*
Leiter Kommunikation, Wirtschaftsförderung Kanton Freiburg

Unsere Publikationen – eine wahre Fundgrube!

KUND bzw. der HKV gibt seit 1927 die Reihe «Deutschfreiburger Beiträge zur Heimatkunde» heraus. Mittlerweile sind wir bei Band 84 angelangt. Von diesen 84 Bänden sind einige vergriffen. Zahlreiche – auch ältere Ausgaben – sind jedoch weiterhin verfügbar, einige jedoch nur noch in wenigen Exemplaren. Greifen Sie also zu, die Gelegenheit ist einmalig günstig. Solange vorrätig, geben wir Ihnen die älteren Bände portofrei für CHF 3.– ab und die jüngeren – ebenfalls portofrei – zu stark reduzierten Preisen. Die jüngeren Bände stellen wir Ihnen zudem auf unserer Homepage www.kund.ch näher vor. Richten Sie doch bitte Ihre Bestellung an info@kund.ch.

Hier die Liste der verfügbaren Bände mit Preisangabe:

Bd.	Titel	Jahr	Preis in CHF
7	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1933	3.–
12	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1938	3.–
13	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1939	3.–
14	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1940	3.–
15	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1941	3.–
23	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1952	3.–
24	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1953	3.–
25	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1954	3.–

Bd.	Titel	Jahr	Preis in CHF
29	Das öffentliche Armenwesen Hugo Baeriswyl	1958	3.–
32	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1961	3.–
33	Sagen und Märchen aus dem Senseland	1962	3.–
34	Gedichte und Gedenk- ansprache am Grabe A. Aeby	1963	3.–
35	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1964	3.–
37	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1966	3.–
38	Landwirtschaft, Wirtschaft und Schulen im Senseland	1967	3.–
40	Mühlen des Sensebezirks Josef Jungo	1970	3.–
41	Restaurierung und Gründung des Sensler Museums	1971	3.–
44	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1974	3.–
45	Einweihungsfeier Sensler Museum	1975	3.–
46	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1976	3.–
47	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1977	3.–
48	Regio Sense Beiträge	1978	3.–
51	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1981	3.–
52	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1982 –1983	3.–
53	Beiträge zur Heimatkunde div. Berichte und Autoren	1984 –1985	3.–
55	Jaun im Greyerzerland	1988	3.–
56	Kirchenpatrone	1989	3.–
57	Orgeln des Sensebezirks	1990	3.–
58	Das Grosse Moos	1991	3.–
59	Sensler Trachten Moritz Boschung	1992 –1993	5.– 10.–

Bd.	Titel	Jahr	Preis in CHF
60	Sensler Lieder Oswald Schneuwly	1994	10.– 20.–
61	Stichwort Wohnen	1995	5.–
62	Schauen und Wandern im freiburgischen Senseland¹	1996	20.– 47.–
63	Auf den Spuren unserer Vorfahren	1997	5.–
66	Urlandschaften Michel Roggo	2001	10.– 20.–
67	Freiburger Kulturlandschaften JP Anderegg	2002	10.– 20.–
70	Seislerdütschi Gedicht Hubert Schaller	2005	5.– 15.–
71	KunstVoll Silvia Zehnder-Jörg	2006	15.– 40.–
72	Als die Nachtvögel kreisten Christian Schmutz	2007	15.– 36.–
74	50 Sonntagsspaziergänge Alex Schafer ²	2009	10.–
75	Zeitgeschichten Urs Hänni	2010	10.– 38.–
76	Tafers-Film Projektleitung: Charles Folly	2012	10.– 25.–
77	Eine Sensler Heimatkunde Texte von Moritz Boschung	2013	15.– 35.–
78	Jaundeutsches Wörterbuch Leo Buchs ³	2014	–
79	Quintett Fokus Deutschfreiburg	2015	5.– 10.–
80	25 Veloerlebnisse HU Krummen, W. Dietrich u.a. ⁴	2017	–

¹ Überarbeitete Neuauflage 2009

² 2. Auflage 2018, herausgegeben durch Düdingen Tourismus, ohne Mitwirkung von KUND

³ Allenfalls beim Förderverein Jaundeutsch noch verfügbar

⁴ Allenfalls bei einer Raiffeisenbank Deutschfreiburgs noch verfügbar

Bd.	Titel	Jahr	Preis in CHF
81	Der Sensebezirk zwischen Tradition und Moderne d+f	2017	10.– 25.–
82	Zweisprachigkeit Bernhard Altermatt	2018	20.– 39.–
83	Erinnert und erfunden	2019	15.– 32.–
84	Freiburg/Fribourg – 50 Trouvaillen/Trouvailles	2021	26.–

ERFAHRUNGEN

Es war uns Kulturschaffenden damals nicht bewusst gewesen, dass dieser Freitag Abend im Februar 2020 der letzte sein würde, an dem wir uns fröhlich umarmten und zu einem Konzert getanzt und gesungen haben. Kurz nach jenem Abend an den Swiss Music Awards in Luzern überrollte uns die Katastrophe und wir fanden uns alle im Dschungel und Krieg der Gesuche für Hilfsgelder wieder. Es brauchte eine Katastrophe, damit die Leute gemerkt haben, dass sie ohne Kultur und Kulturschaffende nicht glücklich sind. Künstlerisches Schaffen bewegt, hinterfragt, kann unangenehm aber auch tröstend, beruhigend, entschleunigend und Herz erwärmend sein. In den Fängen der Bürokratie haben wir alle versucht zu überleben, doch wir freuen uns, dass wir bald wieder den Menschen das zurückgeben können, was die Pandemie uns ein Jahr lang genommen hat: Fröhliche Momente.

■ *Gustav, Musiker*

Empfehlen Sie KUND weiter!

Unser Verein «Kultur Natur Deutschfreiburg» setzt sich für seine Region ein: für dessen Sprache und Kultur sowie dessen Natur und Landschaft. KUND befasst sich mit den Mundarten, mit der Zweisprachigkeit, der Literatur und der Pflege der Kulturgüter Deutschfreiburgs, engagiert sich für die Erhaltung der Landschaften und Ortsbilder sowie für den Natur- und Heimatschutz, ohne dabei die Ansprüche der heutigen Nutzung aus den Augen zu verlieren.

Empfehlen Sie Ihren Bekannten und Verwandten, Ihren Kindern und Enkeln, Ihren Nachbarn und Ihren Gemeinderäten KUND. Mitglieder profitieren von den Publikationen des Vereins, die sie gratis zugeschickt erhalten, und kommen in den Genuss von vielen spannenden Veranstaltungen, die hoffentlich bald wieder wie geplant stattfinden können.

Interessierte registrieren sich über dieses Online-Formular:

www.kund.ch/mitglied

Oder kontaktieren unser Sekretariat:

info@kund.ch / 026 347 12 14

Für unseren Newsletter anmelden:

www.kund.ch/newsletter

Sind Sie bereits in unserem Verteiler eingetragen? Gerne können Sie uns Ihre Mailadresse an info@kund.ch schicken oder sich bequem über das Onlineformular auf www.kund.ch/newsletter anmelden. So verpassen Sie künftig keinen Termin mehr, wenn eine spannende KUND-Aktivität ansteht: Wir verschicken vor der Veranstaltung jeweils ein kurzes Erinnerungsmail. So sind Sie jederzeit bestens informiert.

Impressum



Publikation von Kultur Natur
Deutschfreiburg

Auflage: 1600 Exemplare

Druck und Layout: Canisius AG, Freiburg

© KUND und Autoren

Redaktion: Dr. Jean-Claude Goldschmid

Autor/-innen: Franz-Sepp Stulz, Dr.

Jean-Claude Goldschmid, Isabelle

Baeriswyl, Maria Riedo, Othmar Neuhaus,

Claudine Brohy, Franziska Werlen

Fotos: Isabelle Baeriswyl, Claudine Brohy

Unsere Postadresse:

Kultur Natur Deutschfreiburg,

Postfach 161, 1701 Freiburg

Unsere Website: www.kund.ch

gedruckt in der
schweiz